

Ute Friederici
Der Cassandra-Ruf

Ute Friederici

Der Cassandra-Ruf

Ein Roman für junge Erwachsene

Scholastika Verlag

Erscheint im Scholastika Verlag
Schulstraße 7a
83119 Obing
Tel: 08624/879701

www.scholastika-verlag.de
E-Mail: scholastika.verlag@yahoo.de

1. Auflage Februar 2017
ISBN 978-3-9818457-8-5
© 2017 by Scholastika Verlag

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Vertrieb im In- und Ausland nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Autorin und Verlegerin.

Umschlaggestaltung: Rudi Kern, Kirchheim/Teck

Lektorat und Titelbild: Arnd Kösling, Konstanz

Gesamtherstellung: Rund ums Buch – Rudi Kern, Kirchheim/Teck

Zu beziehen in allen Buchhandlungen, im Scholastika Verlag und im Internet

Für Sandra, wie immer sie heißen mag

Inhaltsverzeichnis

Prolog	11
Das erste Kapitel	
in dem ich den süßen Typen zum ersten Mal sehe.	13
Konfuzius sprach:	
Der Edle setzt die Pflicht obenan	17
Das zweite Kapitel	
in dem ich meinem Retter begegne.	20
Das dritte Kapitel	
in dem Sandra sich in Kaftane hüllt und ich Julians Weltraumprinzessin bin.	29
Konfuzius sprach:	
Wenn ein Freund von weit her kommt, ist es nicht eine Freude?	34
Das vierte Kapitel	
in dem Sandra von einem schwarzen BMW abgeholt wird und Anita ein Herz in den Dreck malt	42
Das fünfte Kapitel	
in dem es mir mit Oliver zu schnell geht und Frau Thormann wie eine bescheuerte Katze grinst	47
Das sechste Kapitel	
in dem Paule uns den Job gibt und uns das Jugendarbeitsschutzgesetz egal ist	50

Das siebte Kapitel	
in dem ich an einem Jungbrunnen nippe und Oliver warten lasse	58
Das achte Kapitel	
in dem ich ein nervous wreck bin und mich dann total auf den Zoo freue	60
Das neunte Kapitel	
in dem Julian uns über Giraffen aufklärt und mein eventueller neuer Freund mein neuer Freund wird	64
Konfuzius sprach:	
Schöne Worte und schmeichlerisches Gehabe gehen selten mit wahrer Tugend einher.	69
Das zehnte Kapitel	
in dem ich Prinzessin werde	74
Das elfte Kapitel	
in dem Anita mir nichts gönnt	78
Das zwölfte Kapitel	
in dem Oliver mitten in der Nacht abhaut und Julian mich mit Frau Thormann nervt	80
Konfuzius sprach:	
Die Freude ist überall, es gilt nur, sie zu entdecken	82
Das dreizehnte Kapitel	
in dem Oliver mir meinen Schlaf gönnt und mir Rosen mitbringt	86
Das vierzehnte Kapitel	
in dem Mama Olivers Großzügigkeit nicht zu schätzen weiß	87
Das fünfzehnte Kapitel	
in dem ich finde, dass Mama noch weiter Therapie braucht und Anita mich wohlwollend bremst .	97

Das sechzehnte Kapitel	
in dem Oliver mir eine Liebeserklärung macht und Julian mir das blöde Lichtschwert erklärt	100
Das siebzehnte Kapitel	
in dem mir plötzlich was von diesem komischen Konfuzius einleuchtet	104
Das achtzehnte Kapitel	
in dem wir uns lieben	107
Das neunzehnte Kapitel	
in dem Sandra mich verteidigt	115
Das zwanzigste Kapitel	
in dem Sandra mir droht.	122
Das einundzwanzigste Kapitel	
in dem Oliver total sauer auf mich ist	126
Das zweiundzwanzigste Kapitel	
in dem Frau Hoffmann zur Lachnummer wird und Oliver sich doch noch erinnert.	129
Das dreiundzwanzigste Kapitel	
in dem wir über eine gemeinsame Zukunft nachdenken.	135
Das vierundzwanzigste Kapitel	
in dem Oliver Mama in Verlegenheit bringt . .	140
Das fünfundzwanzigste Kapitel	
in dem Oliver mich aus dem Unterricht holt und wir leider nicht an Sandra vorbeifahren . .	148
Das sechsundzwanzigste Kapitel	
in dem Oliver mir was sagt, was er noch zu keiner gesagt hat	153
Konfuzius sprach:	
Ist man in kleinen Dingen nicht geduldig, bringt man die großen Vorhaben zum Scheitern	157

Das siebenundzwanzigste Kapitel	
in dem ich Hiwi kennenlerne	162
Das achtundzwanzigste Kapitel	
in dem Oliver mir ein schlimmes Geständnis macht	167
Das neunundzwanzigste Kapitel	
in dem ich merke, wie gut mir Oliver tut, und Julian mir was sagen will.	176
Das dreißigste Kapitel	
in dem ich Schneewittchen begegne	181
Das einunddreißigste Kapitel	
in dem Julian mir schon wieder was sagen will	190
Das zweiunddreißigste Kapitel	
in dem wir Tanzklamotten kaufen und Hiwi mir seine Würmer zeigt.	193
Das dreiunddreißigste Kapitel	
in dem Sandras Haare zu Tentakeln werden . .	202
Das vierunddreißigste Kapitel	
in dem Julian mir was ganz Komisches erzählt.	207
Das fünfunddreißigste Kapitel	
in dem sich alles aufklärt und ich für Geld tanzen soll.	209
Das sechsunddreißigste Kapitel	
in dem ich etwas total Neues mache und Hiwi mir echt zu nahe kommt.	215
Das siebenunddreißigste Kapitel	
in dem Oliver mir einen Antrag macht	228
Das achtunddreißigste Kapitel	
in dem alles wieder gut ist.	235
Das neununddreißigste Kapitel	
in dem Sandra verschwindet	237

Das vierzigste Kapitel	
in dem ich tatsächlich vor Publikum tanze . . .	241
Das einundvierzigste Kapitel	
in dem ich weniger im Himmel als in der Hölle bin.	247
Das zweiundvierzigste Kapitel	
in dem ich Prinzessinnen entdecke	257
Konfuzius sprach:	
Einen Fehler machen und sich nicht bessern: Das erst heißt fehlen	262
Das dreiundvierzigste Kapitel	
in dem Sandra in der Arktis badet.	271
Das vierundvierzigste Kapitel	
in dem ich um Sandra weine und um all die anderen Mädchen	274
Konfuzius sprach:	
Von Natur aus sind die Menschen einander ähnlich. Durch die Erziehung entfernen sie sich voneinander	284
Konfuzius sprach:	
Wer kleine Widrigkeiten nicht erträgt, verdirbt sich damit große Pläne	288
Konfuzius sprach:	
Entschlossenheit überwindet Furcht	293
Das fünfundvierzigste Kapitel	
in dem Frau Thormann Oliver die sieben Himmel zeigt	296
Das letzte Kapitel	
in dem wir mit Julian alles aufdröseln und Fredri mir Zeit gibt	299
Epilog	309
Nachbemerkung	311

Prolog

Es war Winter geworden.

Ich saß mit Frau Thormann auf der Bank am Fluss. Da Mama einen Nachsorgetermin bei ihrem Psychiater hatte und ich mit Fredi verabredet war, würde Frau Thormann Julian und seinen neuen Freund Samir in einer halben Stunde von seinem Ju-Jutsu-Kurs abholen.

»Was war das denn eigentlich damals?«, fragte ich, »ich meine, das mit den Stöcken.« Schon lange hatte ich Frau Thormann das fragen wollen.

»Das war philippinischer Stockkampf«, antwortete sie und bückte sich nach einem Steinchen.

»Und woher können Sie das?«, fragte ich.

»Ich habe mal einen philippinischen Mann gekannt«, sagte Frau Thormann leise und warf das Steinchen in den Fluss.

Eine große Möwe flog vorbei.

Kassandra

Er tut dir gut. Er tut dir einfach gut.

Sein Lächeln, seine beruhigende Stimme. Er mag dich, er nimmt dich ernst. Du spürst es.

Er versteht die Probleme, die du mit deiner Mutter hast und fast meinst du Tränen in seinen Augen zu sehen, als du von deinem Vater erzählst, der nicht mehr da ist. Hast du dich jemals so verstanden gefühlt?

Ja, es gab eine Zeit, aber das ist jetzt egal, jetzt wo er fragt, ob es okay ist, wenn er den Arm um dich legt.

Er ist so, du suchst nach Worten, so behutsam.

Das erste Kapitel

in dem ich den süßen Typen zum ersten Mal sehe

Alles begann an diesem ungewöhnlich heißen Septembernachmittag, an dem ich mit Anita im Flussstrandbad am Kiosk für eine Tüte Eis anstand und ihr von unseren finanziellen Sorgen erzählte.

»Am meisten ärgert mich«, sagte ich, »dass meine Eltern sich nicht mal richtig gegen Arbeitsunfähigkeit versichert haben. Und das obwohl sie als Selbstständige gearbeitet haben.«

Anita legte mir die Hand auf den Arm. Sie stand vor mir in der Schlange, hatte sich halb zu mir umgewandt und versuchte gleichzeitig den Anschluss nach vorne nicht zu verpassen. Jede Lücke würde sofort von der hinter uns in der Reihe lachenden und balgenden Horde eiskrem-hungriger Kinder besetzt werden.

»Ich meine, da kümmert man sich doch drum, wenn man Familie hat«, ereiferte ich mich.

»Die haben einfach nicht damit gerechnet, dass dein Vater so jung stirbt, Tilda«, sagte Anita. »Wer tut das schon?«

Betrübt wischte ich mir den Schweiß von der Stirn.

»Wir haben auch Geldsorgen«, sagte Anita. Ihre Mutter ging putzen. »Du und ich, wir sollten uns einen Job suchen.«

»Tja«, ich war etwas ratlos. »Als Schülerin kriegst du ja höchstens Babysitterjobs oder sowas«, sagte ich.

»Am besten wäre ein Kneipenjob«, überlegte Anita.

Ich nickte und Anita rückte in der Schlange etwas auf, sodass auch unsere Eistüten etwas näher rückten. »Aber mit siebzehn, keine Chance«, sagte ich bedauernd. »Außerdem fände meine Mutter das bestimmt nicht so toll. Und deine?«

Vor ihr standen noch fünf Erwachsene, die zum Teil kleinere Kinder an der Hand hatten.

Es herrschte ziemlicher Radau. Von hinten wurde ein Junge gegen mich geschubst. Anita sagte etwas.

»Au!«, rief ich. »Was hast du gesagt? Ich hab' dich nicht verstanden.«

»Meiner Mutter würde ich es nicht erzählen. Und bei dir wäre der Job jetzt geradezu ideal, wo deine Mutter in der Psychiatrie ist«, schrie Anita, »die würde das gar nicht mitkriegen!«

»Schrei doch nicht so«, sagte ich und sah mich um. Ein bisschen peinlich war es mir schon, dass meine Mutter für ein paar Wochen in die Psychiatrischen Landeskllinik eingewiesen worden war. Sie verkraftete den Tod meines Vaters nicht. Das musste ja nicht das ganze Strandbad wissen.

Wenn ich jetzt, in diesem Augenblick, einfach gegangen wäre, dachte ich lange Zeit später, wäre das zwar total bescheuert gewesen, aber dann wäre alles anders gekommen, und nichts wäre so bescheuert gewesen, als dass es meinen späteren Schmerz aufgewogen hätte.

Aber das konnte ich da noch nicht wissen. Wie so vieles.

»Hört doch eh keiner«, sagte Anita, »wo das hier so laut ist.«

Sie hatte recht. Die Kinder hinter uns tobten weiter. Niemand beachtete uns. Nur ein junger Mann, der vor Anita in der Schlange stand, wandte sich um und lächelte uns zu. Er sah total süß aus. Er hatte halblanges, hellbraunes, gelocktes Haar, und unter kräftigen, dunklen Brauen blickten mich wunderschöne, blaue Augen an.

Er sagte etwas zu seinem Kumpel vor ihm und lächelte mich dann wieder an. Mich! Nicht die schöne Anita!

Ich grinste verlegen und schaute weg.

Auch Anita schien sich zu wundern und lächelte mich an. Kennst du den, schien ihr Blick zu fragen. Ich schüttelte den Kopf und zuckte mit den Achseln, nie gesehen.

Wir wechselten vorsorglich das Thema und Anita berichtete nun etwas angeberisch von ihren Tanzplänen. Früher hatte ich ja Sport gehasst, aber seit ich mit Anita befreundet war, machte es sogar Spaß. Wir überlegten, dass wir gemeinsam Tanzstunden nehmen könnten, und fantasierten, wie es wäre in Tanz-Casting-Shows aufzutreten. Das wäre doch cool.

Wir waren an der Reihe, der nette Typ und sein Kumpel waren mit ihren Bierflaschen verschwunden.

Mit unseren Schoko- und Buttermilch-Eistüten machten wir es uns auf Anitas Riesenbadetuch bequem. Ich zog mir vorsorglich mein großes T-Shirt über den Bikini. Ich hatte wieder etwas zugenommen, und falls wir den netten Typen nochmal sehen würden, wäre es mir unangenehm, wenn er meine Speckfalten sähe.

Anita hatte die Idee, mal im Blaukorn wegen Jobs nachzufragen. Sie kannte Paule, die rechte Hand des Kneipenwirts, und nachfragen würde ja nichts kosten, meinte sie.

»Das wär' echt cool«, sagte ich.

Wir dösten noch ein bisschen. Dann wurde ich unruhig, die Sonne stand schon ziemlich tief und mein kleiner Bruder wartete bestimmt schon.

Ich rief ihn auf dem Handy an.

Julian jammerte, dass er den ganzen Nachmittag alleine wäre und er wolle mir doch unbedingt noch das Star-Wars-Computerspiel zeigen.

»Was wichtig für deinen Bruder wäre, wäre Sport treiben«, stellte Anita fest.

»Ja«, sagte ich, »du hast ja recht.« Die immer mit ihrem Sport.

»Ich muss los«, sagte ich.

»Ich geh' auch«, meinte Anita, »aber noch einmal schnell ins Wasser? Komm, Tilda, sei nicht so.«

»Okay«, ich ließ mich breitschlagen und wenige Augenblicke später balgten und bespritzten wir uns gegenseitig wie die Kinder.

Es war frisch geworden. Anita schlang sich ihr Riesenshandtuch um und zog sich darunter den Bikini aus und trockene Sachen an. Sie lächelte mir zu. Bei Anita sah alles so leicht und fast elegant aus.

Bevor ich mich lächerlich machte und womöglich mit einem Mal oben oder gar unten ohne dastehen würde, ging ich doch lieber in die nur wenige Meter entfernte Umkleidekabine.

Konfuzius sprach:

Der Edle setzt die Pflicht obenan.

Anni Thormann hatte sich auf ihrem alten Sofa ein paar Kissen in den Rücken gestopft, schob sich gelegentlich ein Stück kandierten Ingwer in den Mund und starrte auf den flimmernden Bildschirm ihres Fernsehers. Sie wartete auf ihre Lieblingsserie, doch sie hatte den Ton auf ihrer Fernbedienung ausgeschaltet. Sie wollte hören, wenn der Junge anrief.

Trotz ihres schmerzenden Rückens erhob sie sich immer wieder, ging ans Fenster und spähte hinüber zu den Llewellyns. Ihre graue Katze erhob sich, streckte die Krallen und folgte ihr. Die Scheiben im Haus nebenan waren dunkel. Die Zimmer der Kinder konnte sie nicht sehen, sie lagen auf der anderen Seite des Gebäudes.

Sie hatte Julian gebeten anzurufen, wenn seine Schwester heimkäme. Und wenn er es vergaß?

Natürlich war es noch nicht spät, aber der Junge war allein im Haus. Wo Tilda nur blieb? Ihr Blick suchte die Wanduhr, blieb an dem Konfuzius-Kalender, der auf der Anrichte aufgestellt war, hängen. Sie stellte fest, dass sie das Blatt von gestern noch gar nicht abgerissen hatte.

Frau Thormann hatte ein Faible für Asiatisches, vor allem für Konfuzius. Zwar verstand sie nicht alles, aber diese Philosophie, die 2500 Jahre überstanden hatte, faszinierte sie, seit sie gemerkt hatte, dass sie auch im Alltag angewendet werden konnte.

Anni Thormann war weder religiös noch esoterisch. In ihrem ursprünglich schnurgerade geplanten Lebensweg hatte es zu oft Krümmungen, Abzweigungen, Kurzschlüsse und Umwege gegeben, und nun im Alter schätzte sie die Geradlinigkeit dieser Philosophie der Ordnung. Und als ihr einmal aufgefallen war, dass man in dem Namen Konfuzius den Begriff »konfus« finden konnte, war ihr dies wie eine Erleuchtung erschienen: ihre Konfusität in Bahnen gelenkt durch Konfuzius, in der Ordnung die Unordnung, in der Unordnung die Ordnung. Dieser Offenbarung hatte es auch keinen Abbruch getan, dass ihr klar war, dass die beiden Begriffe nur zufällig ähnlich klangen, dass Konfuzius eine latinisierte Form des Namens Kong-fu-zi war, also Lehrmeister Kong bedeutete. Im Gegenteil, hierin entdeckte sie wiederum eine Bestätigung des Yin- und Yang-Systems, nach dem Gegensätze zusammen eine Einheit bildeten wie Licht und Schatten: Ein asiatischer Eigenname und ein aus dem Lateinischen stammendes Eigenschaftswort verbanden sich zu einer Philosophie, einer Philosophie, die Ordnung voraussetzte, damit Freiheit möglich wurde.

Sie langte zur Anrichte hinüber und riss das alte Blatt an der Perforation herunter. Der neue Spruch lautete: »Konfuzius sprach: Der Edle setzt die Pflicht voran«. »Ja, Katze«, seufzte sie in Richtung ihrer Katze, die inzwischen mit geschlossenen Augen auf dem Sofakissen lag, »daran versuche ich mich zu halten. Das habe ich versprochen.«

Sie nahm ihre Aufgabe sehr ernst, ein Auge auf die Kinder von nebenan zu haben, während deren Mutter für einige Wochen in der psychiatrischen Abteilung einer nahen Klinik wegen Depressionen behandelt wurde. Nur

war Tilda ein bisschen störrisch, so dass es der älteren Frau schwerfiel, ihre Hilfe anzubieten ohne sich aufzudrängen.

Eigentlich war sie ja nur Nachbarin. Früher hatte sie aus Einsamkeit immer mal wieder unter dem Vorwand bei den Llewellyns geklingelt, sich irgendetwas ausleihen zu wollen, aber als dann der Familienvater krank wurde, war Frau Llewellyn geradezu froh über ihre Unterstützung gewesen.

Doch nach dem Tod des Mannes hatte sich die Frau immer mehr zurückgezogen, und die Anzeichen dafür hatten sich gehäuft, dass sie nicht nur sich selbst, sondern auch mehr und mehr den Haushalt und damit auch die Kinder vernachlässigte.

Als Frau Thormann dann hörte, dass für die lebensüberdrüssige Nachbarin die Frage eines mehrwöchigen stationären Aufenthaltes im Raum stand, hatte sie selbstverständlich ihre Hilfe angeboten.

Es gab ein Gespräch mit dem Jugendamt, und angesichts dessen, dass die Tochter inzwischen siebzehn war und Anni Thormann regelmäßig nach Tilda und Julian sehen würde, hatten die Kinder in der ihnen vertrauten Umgebung bleiben dürfen.

Ein Blick zum Fernseher, der schweigend vor sich hinflimmerte, zeigte Anni Thormann, dass ihre Lieblingsserie begann.

Wenn Julian sich bis nach der Sendung nicht meldete, würde sie mal hinübergehen. Der Junge konnte ja nicht die Nacht über alleine zuhause sein.

Das zweite Kapitel

in dem ich meinem Retter begegne

Die Gänge in der Umkleide waren schummrig. Durch die Ritzen der Holzlatten zeichnete die tief stehende Sonne orangefarbene Streifen auf den Betonboden. Die meisten Kinder waren schon gegangen. Das Geschrei der wenigen Nachzügler drang nur gedämpft in die Kabinen.

Nachdem ich rasch das nasse Zeug aus- und meine trockene Kleidung angezogen hatte, betrat ich wieder den düsteren Gang.

Plötzlich packte mich jemand von hinten an den Armen, hielt sie fest, eine Hand griff mir an den Busen. Entsetzt kreischte ich auf.

Ich wand mich panisch, konnte einen Arm losreißen, schnappte nach dem Arm vor meiner Brust, zerrte an einem Ärmel, riss einen Knopf ab. Jetzt grabschte eine Hand auf der anderen Seite nach meiner Brust. Ich kreischte ohne Pause. Dann ließen die Hände plötzlich von mir ab, ich wurde nach vor gestoßen, fiel hin. Eine Tür schlug zu, hastige Schritte, eine beruhigende Männerstimme.

Der Spuk hatte keine Minute gedauert.

Neben mir stand der nette junge Mann, der mich in der Schlange vorhin so lieb angelächelt hatte, und half mir auf die Füße.

»Alles okay?« Besorgt sah er mir ins Gesicht.

»Ja«, stotterte ich, »da hat mich jemand angepackt.«

Er nickte.

Am Ende des Gangs erschien der Bademeister, dann Anita.

»Was ist hier los«, dröhnte der Bademeister. Seine Halbglatze glänzte vor Schweiß. Anita kam den Gang heruntergelaufen: »Süße! Was ist denn los? Ich hab' dich schreien gehört und dann nix mehr.«

»Some bleeming asshole touched me«, schrie ich und war plötzlich in die Sprache meiner Mutter verfallen. »So'n Arschloch hat mich angefasst!«

Andere Badegäste tauchten auf.

Hilflossah ich den jungen Mann an, der neben mir stand.

»Ich bin gerade aus der Toilette gekommen«, sagte er, »und ... the young girl hier hat geschrien wie verrückt. Im Halbdunkel hab' ich ein Gerangel gesehen, bin hingelaufen, wollte den Mann wegziehen, aber er hat sich losgerissen. Ich bin nicht so stark ...«, er hielt inne, zog seine ärmellose, hellbraune Wildlederweste enger um seinen nackten Oberkörper. Zerknirscht sah er mich an. »Alles okay, Lady?«

Ich konnte es nicht fassen, der Typ hatte tatsächlich einen englischen Akzent. Wie meine Mutter! Wie toll war das denn!

»Und dann?«, fragte der Bademeister.

»Dann ist er verschwunden. Completely disappeared.«

»Der muss durch die Hintertür raus sein!« Der Bademeister riss die Tür auf und rannte auf die andere Seite der Umkleidekabine.

»Der ist weg«, sagte er bedauernd als er wiederkam, »hast du ihn gesehen?«, fragte er mich.

»Nein, nur gefühlt.« Es schüttelte mich.

Der nette Typ mit dem englischen Akzent sah aus, als wollte er den Arm um mich legen. Doch Anita war leider schneller. »Was hat dieses Schwein gemacht, Süße, sag es mir.« Sie sah die umstehenden Männer an, als hätten sie gemeinsam meine Massenvergewaltigung geplant.

»Meine Arme festgehalten«, stieß ich hervor, »und an die Brust gefasst, dieses Arschloch!«

Ohne es richtig wahrzunehmen steckte ich einen Lederknopf in die Tasche meiner orange-schwarz-karierten, megaweiten Shorts. Dankbar nahm ich das Taschentuch, das der Engländer mir hinhielt. Trocken schneuzte ich mir die Nase.

Anita drückte mitleidsvoll meinen Kopf an ihre Schulter.

»Waren Sie das vielleicht?«, fragte sie misstrauisch und zeigte auf den Engländer.

»No!« Wir sagten es gleichzeitig auf Englisch. Entschieden riss ich meinen Kopf aus Anitas Umklammerung.

Nein, da war ich mir ganz sicher, es war jemand, der etwas mit langen Ärmeln trug.

Anita fragte mich, ob ich Anzeige erstatten wolle. Sie drückte meinen Kopf so fest zurück an ihre Schulter, dass es wehtat. Aber der Bademeister warf ein, dass es unwahrscheinlich sei, den Angreifer noch zu finden. Hinter den Umkleiden kam man über einen kurzen Weg auf den Parkplatz, und auch dort sei niemand Verdächtiges zu sehen gewesen.

»Nein«, sagte ich müde, »eine Anzeige bringt doch sowieso nichts.« Ich wollte nach Hause und nicht noch bei den Bullen sitzen, wenn die doch eh nichts erreichen könnten. Und zudem wartete Julian auf mich.

»Außerdem, alles Männer hier«, stichelte Anita, »komm, Süße, ich bring' dich nach Hause.«

»Darf *ich* Sie beide nach Hause bringen?«, fragte mein Retter, »ich bin mit dem Auto da. Ich bin übrigens Oliver«, sagte er. »Oliver Mason«.

Oliver Mason, auch noch ein englischer Name, ach wie toll, dachte ich.

»Und woher können Sie so gut deutsch, Mister Mason«, fragte Anita streng.

»Ist doch egal«, murmelte ich und betrachtete angestrengt meine Fußspitzen. Es war echt peinlich, dass Anita ihn so ausfragen wollte.

»Oh, das ist okay«, rief Oliver Mason, »das ist kein Geheimnis«, fuhr er fort und sein Gesicht verzog sich zu einem hinreißenden Männerlächeln: »Ich habe mütterlicherseits Verwandte in Deutschland. Schon oft war ich bei denen als Kind. I grew up bilingual, also fast ein bisschen mit zwei Sprachen, also zweisprachig.«

»Wie mein kleiner Bruder und ich«, rief ich begeistert.

»Okay«, sagte meine Aufpasserin, »ich bin Anita und das ist Tilda.«

»Llewellyn der Nachname«, sagte ich schnell, »Tilda Llewellyn.«

Anita sah mich durchdringend an. Nicht gleich zu viel preisgeben, bedeutete mir ihr Blick, dies ist ein Fremder. Er hat seinen Namen auch vollständig genannt, bedeutete ich streng zurück.

Der fremde Oliver fand es lustig, dass er und ich einen englischen Nachnamen hätten. Britisch verbesserte ich. Meine Mutter komme aus Wales und mein Name sei daher walisisch und nicht englisch, aber britisch ginge,

räumte ich ein. Doch bevor wir beide beginnen konnten, uns unsere Lebensgeschichten zu erzählen, drängte Anita zum Aufbruch.

»Darf ich Sie nach Hause bringen«, wiederholte Oliver Mason.

»Wir können laufen, nicht wahr. Tilda, wir sind sportlich«, sagte sie.

Ich verzog das Gesicht.

»Ich meine, Tilda ist gerade überfallen worden. Sie braucht ein bisschen Ruhe«, sagte mein Retter.

Schadenfroh grinste ich Anita an.

Nachdem wir unsere Sachen zusammengepackt hatten, verließen wir die Liegewiese. Ich fröstelte und zog die Jacke enger um mich. Mein Retter zögerte etwas, als wolle er den Arm um mich legen.

»Nimm meine Weste, bitte«, sagte er, zog sich seine Wildlederweste aus und legte sie mir lose über die Schultern. Ich fand es so süß, dass er mich duzte. Wir Briten, dachte ich, und wegen meiner Mutter durchlief mich ein zärtliches Gefühl. Ich schnupperte. Die Weste roch nach Mann und nach Herrenparfüm. Irgendwoher kannte ich den Geruch. Lange her, war es mein Vater gewesen?

Auf dem Parkplatz stand Oliver Masons Wagen. Sein Handy klingelte, mein Retter ging zum Telefonieren ein paar Schritte weiter. Nebenher richtete er den Autoschlüssel auf das Auto und entriegelte die Türen.

Anita sah mich von der Seite an. »Wow«, raunte sie. Es war ein hellgrauer Mercedes. »Ein C 204 Coupé«, flüsterte sie. »In calcitweiß«, fügte sie fast andächtig hinzu.

Anita kannte sich aus. Damals, als sie noch mit Fredi

zusammen war, hatte sie angegeben wie die Sau, dass der einen roten Mazda MX 6 fuhr.

Damals hatten sogar einige aus unserer Klasse getuschelt, sie sei nur wegen des Autos mit Fredi zusammen. Anita lebte mit ihrer Mutter alleine. Viel Geld hatten die nicht.

Aber Anita hatte Fredi geliebt. Und ich auch.

Anita war ein bisschen unsicher, als Oliver sie vor ihrer Haustür absetzen und dann mich alleine nach Hause bringen wollte.

Wir vereinbarten, dass wir über Handy in Verbindung blieben, bis ich sicher bei mir zuhause angekommen wäre.

Oliver störte das nicht, er fand es eher lustig und so unterhielten wir uns während der weiteren Autofahrt zu dritt über mein und Anitas Handy.

Vor unserem Haus hielt mein Retter an und stellte seinen Wagen neben den VW-Käfer unserer Nachbarin. Ich linste zu unserem Haus, dann wanderte mein Blick zu den Fenstern nebenan. Auch dort schien alles regungslos. Oder war da eine Bewegung gewesen? Wenn uns jetzt jemand gesehen hätte, ich glaube, ich wäre ein bisschen stolz gewesen.

Wir waren etwas befangen, denn Anita war ja noch am anderen Ende am Handy.

Oliver sah mich fragend an.

»Seid ihr da, Tilda?«, quäkte Anita aus dem Handy.

»Ja.«

»Tilda, seid ihr da. Ich hör' nichts mehr!«

»Ja! Wir sind da-ha!«, brüllte ich in den Hörer.

»Du brauchst doch nicht so zu brüllen, Süße.«

Oliver berührte ganz zart meine Schulter. »I would like to see you again«, sagte er leise, ich würde dich gerne wiederssehen.

Ich nickte.

Anitas Stimme: »Alles okay, Tilda?«

Ich nickte.

»Tilda? Ist alles okay? Ich hör' nichts.«

»Ja-ha! Alles okay-hay. Es gibt nichts zu hören! Wir glotzen uns halt an.«

Oliver lachte.

»Geh bitte ins Haus, Tilda. Ich bleib so lange dran, bis du im Haus bist.«

»Ja, Mama.«

Ich schaute zum Haus hinüber, nach oben zu den Fenstern. Ein Vorhang bewegte sich. Julian!

Rasch stieg ich aus dem Auto. Da wurde die Haustür schon aufgerissen. Frau Thormann stand in der Tür, hinter ihr Julian. Och, nee, dachte ich, die schon wieder!

»Deine Mutter?«, fragte mein Retter.

»Meine Mutter ist viel jünger und viel hübscher«, sagte ich.

Sollte ich erzählen, dass unsere ältliche Nachbarin auf uns aufpasste? Als wenn wir kleine Kinder wären.

»Meine Oma«, rief ich leichthin ins Auto und »Danke nochmals! Tschau!« Ich ließ die Autotür ins Schloss fallen.

»Deine Omi ist da?«, quäkte Anitas Stimme aus dem Mobiltelefon. »Ach, wie toll!«

»Nein, Frau Thormann«, raunte ich entnervt ins Handy.

»Wo bleibst du denn?« Julians Kinderstimme klang vorwurfsvoll.

Frau Thormann war so klein und zierlich, dass sie fast in ihrer weiten Hose und der langen, bunten Seidenbluse mit Stehkragen verschwand. Ihr Haar hatte sie zu einem grauen Zopf gebunden. »Alles in Ordnung?«, fragte sie.

Ich fühlte mich mal wieder gestresst. »Klar, alles supi.« Ich wollte, dass mein Retter möglichst wenig von Julian und Frau Thormann mitbekam. Ich schob beide ins Haus und schloss die Haustüre hinter mir.

»Also, ich bin jetzt im Haus!«, erstattete ich Rapport ins Handy. »Ich leg auf.«

Julian war begeistert.

»Wie bei Star Wars. Wenn ich dann mal ein Smartphone habe, dann lade ich mir ganz viele Apps runter und ...«

»Ja, ja«, sagte ich. »Ab ins Bett!«

»Schön, dass alles in Ordnung ist«, verabschiedete sich Frau Thormann und lächelte. Immer wenn sie lächelte, sah sie aus wie eine Katze. Es nervte total. Sie murmelte irgendwas von: »Wird man gebraucht, erfüllt man seine Pflicht, und wenn man man nicht mehr gebraucht wird, so zieht man sich zurück«, und wandte sich zum Gehen.

Julian und ich sahen uns an und ich zeigte ihm hinter ihrem Rücken einen Piepvogel. Als die Haustür ins Schloss fiel, lachten wir uns einen ab.

Ich brachte Julian ins Bett. Wir erzählten uns ein bisschen von unserem Tag. Was er erzählte war langweilig. Seit sein Freund Anton weggezogen war, verbrachte er die meiste Zeit zuhause. Ich berichtete vom Schwimmen im Fluss. Die unangenehme Sache mit dem Typen ließ ich natürlich aus. Ich wollte Julian ja nicht ängstigen und selber wollte ich das alles auch so schnell wie möglich

vergessen. Eigentlich war es ja auch durch meinen Retter noch glimpflich ausgegangen.

Und ich hatte in meinem Beschützer einen total süßen Typen kennengelernt, der auch noch Englisch sprach, wie meine Mutter. Wenigstens etwas Schönes.

Als ich wenig später einen braunen, viergeteilten Lederknopf in der Tasche meiner orange-schwarz gestreiften, megaweiten Shorts fand, warf ich die Hose in die Zimmerecke und beschloss, den Vorfall so schnell wie möglich zu vergessen.

Ich duschte lange. Und dann wurde mir bewusst, dass Oliver und ich uns gar nicht verabredet hatten.

Das dritte Kapitel

in dem Sandra sich in Kaftane hüllt und ich Julians
Weltraumprinzessin bin

Das glaube ich jetzt nicht«, sagte Anita am nächsten Tag in der Schule.

»Was?«

»Na, dass ihr euch nicht verabredet habt. Und was lief denn sonst noch?«

»Wie, sonst noch?« Ich musste grinsen.

Anita holte aus ihrer Umhängetasche eine Tupperdose mit Karottenstücken. Sie ließ den Deckel aufploppen.

»Na was schon, habt ihr euch geküsst oder sonstige sexuelle Handlungen aneinander ausgeführt?«

»Wie denn, Anita? Wie denn?« Ich ballerte meinen Schulrucksack auf den Tisch. »Frau Thormann und Julian standen in der Haustür und du hast die ganze Zeit am Handy mitgehört.«

»Na ja, aber deswegen hättet ihr euch doch trotzdem küssen können.«

Herzhaft zerhackten ihre Zähne ein Stück Karotte.

Anita war so unromantisch. »Voyeur«, sagte ich.

»Wenn schon, dann Ecouteur«, sagte sie. »Wegen hören am Handy«, fügte sie hinzu, als ich es nicht gleich kapierte. »Voyer, sehen, écouter – hören, französisch. Schon mal was davon gehört?« Sie tat so, als sei ich ein Idiot und ich zeigte ihr einen Vogel.

»Nee, jetzt mal im Ernst«, sagte Anita, »ich würde mich total für dich freuen, wenn du mal wieder jeman-

den hättest; nach der beschissenen Sache mit Henning damals und das mit Fredi war ja auch nur kurz.«

Fredi und Anita hatten sich letzten Sommer getrennt. Danach war Fredi mein Freund gewesen. Dann war er nach London gegangen, zum Volontieren, bei einer Zeitung. Eine Fernbeziehung geht nicht gut bei einem so jungen Paar, hatte er gesagt und sich von mir getrennt.

»Ein bisschen scheiße fühle ich mich auch noch wegen dem Grabschen«, sagte ich.

»Eklig«, sagte Anita.

»Ich hab gestern Abend noch richtig lange geduscht und heute morgen auch wieder.«

Anita legte den Arm um mich.

»Was ist denn jetzt mit dem Blaukorn?«, fragte ich. Ich wollte die Sache einfach vergessen.

»Aha«, Anita lachte, »Blut gerochen?«

»Na, ja, du hast schon recht«, sagte ich, »so ein Kneipenjob wär' echt ideal.« Und ich stellte mir vor, wie ich einen neuen Freund hätte und mir vielleicht ein paar neue Klamotten kaufen könnte, wenn ich ein bisschen abgenommen hätte.

»Morgen spreche ich mit Paule«, versprach Anita.

Nach der Schule wollte ich bei Julian etwas gutmachen – er hatte gestern lange ausgeharrt. Ich würde auf ihn warten und dann mit ihm am Fluss entlang nach Hause laufen oder den Schulbus nehmen, je nachdem, was ihm Spaß machte. Vielleicht könnten wir ja auch zusammen ein Eis essen gehen.

Die Friedensreich-Gesamtschule, auf die wir beiden gingen, war zum Fluss hin durch eine Hecke und dann

durch eine einspurige Fahrbahn mit Parkplätzen, einer Platanenreihe mit Bänken und einer abschüssigen Uferböschung abgegrenzt. Ich hatte schon eine Stunde früher Schule ausgehabt; nun saß ich auf einer der Bänke und wartete.

Es war ungewöhnlich schwül, der Himmel war bedeckt, vielleicht würde es später ein Gewitter geben.

Schüler kamen über den Schulhof zum Ausgang in der Hecke gerannt oder standen in Grüppchen zusammen und rauchten. Ein Mädchen versuchte gerade ihren langen, blonden Zopf unter einen pinkfarbenen Schutzhelm zu schieben. Ihre pinkfarbene Schultasche hatte sie auf dem Sitz ihres pinkfarbenen Mofas abgestellt. Ich schaute zweimal hin. Das Mofa war tatsächlich pink. Was ihre Lieblingsfarbe war, war wohl keine Frage.

Sandra kam aus dem Schulhof auf die Straße.

Es hatte eine Zeit, gegeben, da war Sandra meine beste Freundin gewesen, doch seit sie damals mein Vertrauen missbraucht hatte, betrachtete ich sie als meine Erzfeindin.

Sie besuchte die Klasse über Anita und mir. Wir hatten einmal die Woche zusammen Sportunterricht.

Früher, als wir befreundet waren, hatten wir oft den Sportunterricht gemeinsam geschwänzt. Sandra hatte sich ihre Entschuldigungen selbst geschrieben und die Unterschrift ihrer Mutter gefälscht.

Doch seit einiger Zeit schien Sandra ganz wild auf Sport. Vor allem beim Zirkeltraining rackerte sie sich so ab, dass sie am Schluss mit dem Rücken an der Wand zu Boden glitt und keuchend und schwitzend mit hochrottem Kopf erst einmal sitzenblieb.

Doch wenn es um das gemeinsame Duschen ging,

hielt Sandra sich vornehm zurück. Wahrscheinlich, wollte sie nicht, dass wir sähen, wie dürr sie geworden war. Also, am Duschen selber konnte es jedenfalls nicht liegen, denn manchmal, wenn schon alle fertig waren, entdeckte sie plötzlich die Freuden des Waschens, und wir hörten das Wasser noch rauschen, wenn wir außen an den Duschanlagen entlang fröhlich schwatzend zurück zum Schulgebäude schlenderten.

Sandra war komisch geworden, da waren wir uns einig und meistens ignorierte ich sie auch.

Jetzt wandte sie sich in meine Richtung. Trotz des bedeckten Himmels trug sie eine lächerlich riesige Sonnenbrille, dafür aber ungeachtet der Hitze einen der langärmeligen Kaftane, in die sie seit einiger Zeit ihren Körper hüllte. Sie schaute herüber, an mir vorbei, wohl zu jemandem hinter mir.

Ich drehte mich um. Vor einer der alten Platanen, stand steif ein junger Mann. Er strich sich durch das glatt gegelte, dunkelblonde Haar. Kratzend fuhr er mit den Fingern unter den Kragen seines weißen Hemdes, betrachtet prüfend seine Nägel. Ein Sakko hatte er über den Unterarm gehängt.

Ich blickte wieder zu Sandra hinüber, die in Richtung des jungen Mannes an der Platane ging. Sie sah mich, blickte aber gleich wieder weg.

Ich wandte mich ab.

Ein paar Jungen aus einer der unteren Klassen rannten umeinander und versuchten, sich gegenseitig in den Hintern zu treten. Ein Mädchen mit lustigen Rattenschwänzen lief ihrer Mutter in die Arme. Die Frau hatte sich ein buntes Tuch um den Kopf gewickelt. Es sah unglaublich gut aus.

»He, Weltraumprinzessin!« Julian stieß mich in die Seite. Fast wäre ich von der Bank gefallen. Erwähnte ich schon, dass mein Bruder auf Star Wars stand?

»Was ist? Du kleines Krümelmonster? Hu hu!« Ich sprang auf, packte ihn. Hilflos strampelte er mit den Beinen. Mühsam stapfte ich mit meiner sich windenden Last ein paar Schritte in Richtung des nahen Flusses.

»Lass los! Mir wird schlecht«, brüllte er.

Ich hatte Erbarmen und setzte das quiekende Bündel auf einer Baumwurzel ab. Ich schaute mich um. Der junge Mann mit dem Sakko war verschwunden. Und auch meine Erzfeindin sah ich nicht mehr.

»Komm, wir gehen Eis essen«, sagte ich.

»Geht auch Pizza?«, rief Julian.

»Klar, Pizza geht auch. Aber nur die Pizzaschnitten vom Picco, die sind nicht so teuer.«

»Aber dann mit Ananas«, sagte Julian.

Heute ließen wir es uns gutgehen, obwohl die Pizzaschnitten längst nicht so lecker waren, wie die von unserer Mutter.

Konfuzius sprach:

Wenn ein Freund von weit her kommt, ist es nicht eine Freude?

Anni Thormann legte das Kalenderblatt mit dem heutigen Spruch zur Seite. Da bin ich ja mal gespannt, dachte sie.

Schon seit einer halben Ewigkeit hatte sie keinen Besuch mehr bekommen – und Freunde? Freunde hatte sie gehabt und Familie auch, aber das war lange her, das war in ihrem vorigen Leben gewesen, genauer gesagt in ihrem vor-vorigen. In diesem hatte sie keine, nur Nachbarn.

Nun saß sie auf der Terrasse unter dem Vordach ihres kleinen Hauses und las in dem neuen Büchlein, dass sie sich aus der Stadtbücherei ausgeliehen hatte. Die graue Katze hatte es sich zu ihren Füßen bequem gemacht.

Wegen der Sonne, die sie auch im Schatten blendete, trug Anni Thormann eine leicht getönte Sonnenbrille.

Sie sah auf, genoss die Ruhe, ließ die Augen wandern. Dieser Garten, dieses Haus waren ihr kleines Reich. Sie hatte es geerbt damals, ganz überraschend geerbt. Damals, als Konfuzius gestorben war. Und so lange sie irgendwie konnte, würde sie hier bleiben.

Das kleine Stück Rasen war umsäumt von einem niedrigen, bewachsenen Gartenzaun. Die Äste der alten Apfel- und Kirschbäume ließ sie gegen ein kleines Entgelt gelegentlich von einem jungen Arbeitslosen stützen.

Hinten im Garten gab es ein paar Johannisbeersträucher und neben dem Holzschuppen hatte sie ein bisschen

Gemüse angebaut. Mehr schaffte sie körperlich nicht mehr. Aber so lange es ging, würde sie ihren Garten pflegen.

Sie entdeckte Julian, der auf dem Balkon mit einem Plastiksword spielen. Auch er schien allein. »Ist deine Schwester nicht da?«, rief sie.

»Nee, die ist mit Anita runter zum Fluss«, rief er zurück.

Frau Thormann stand etwas ächzend auf und näherte sich dem Balkon.

Julian stieß das Schwert vor und zurück, durchschnitt die Luft und hieb auf einen imaginären Feind ein.

Dann hielt er inne: »Bald werde ich schlafen, ewig schlafen, verdient hab ich das, ja. Stark bin ich, dank der Macht, doch jetzt nicht mehr. Luke, wenn diese Welt ich verlassen habe, der letzte der Jedi wirst du sein. Gib weiter was du gelernt«, deklamierte er mit theatralischer Geste.

»Was spielst du denn?«, fragte sie.

»Star Wars«, sagte Julian eifrig, »ich kämpfe mit meinem Lichtsword.«

»Aha.« Frau Thormann stand nun direkt am Gartenzaun unter dem Küchenbalkon der Llewellyns.

»Ich bin Luke«, sagte Julian eifrig und stach erneut einen imaginären Feind in die Seite.

»Ich kenne keinen Luke«, sagte sie bedauernd.

»Der Luke von Star Wars, den mein' ich doch, Luke Skywalker, der Sohn von Darth Vader«, nachsichtig blickte er auf sie herunter.

»Ja, ja, von Star Wars habe ich schon gehört, aber ich wusste nicht, dass da ein Luke Skywalker mitspielt«, sagte sie, und auch die Katze, die ihr gefolgt war, blickte verständnislos nach oben zum Balkon.

Julian lachte lauthals los. »Skywalker heißt der«, prustete er, »nicht Shywalker ...«, er schüttelte sich, »wissen Sie was shy heißt? Schüchtern heißt das. Aber der Luke, der ist doch gar nicht schüchtern. Der ist sogar sehr mutig. Und der heißt Skywalker und das heißt Himmelswanderer. Weil, der wandert durch den Himmel sozusagen.«

»Du hast doch sonst manchmal einen Freund dagehabt«, sagte Frau Thormann und beschattete ihre Augen.

»Der ist mit seinen Eltern weggezogen«, antwortete das Kind .

»Hast du den keinen anderen Freund?«

Julian hielt inne und ließ verlegen das Schwert sinken.
»Im Moment will keiner so richtig mit mir spielen.«

»Ah, das kenne ich«, sagte Frau Thormann.

Die graue Katze strich um ihre Beine.

»Sie sehen manchmal aus wie die Katze«, sagte Julian.
Frau Thormann lächelte.

»Hast du deine Hausaufgaben schon gemacht?«, fragte sie.

Verlegen spielte der Junge mit dem Schwertgriff.

»Magst du sie bei mir machen?«

Er hob den Kopf.

»Du könntest Hausaufgaben machen, ich würde nebenher lesen und zwischendurch trinken wir einen Johannisbeersaft.«

Julian warf einen raschen Blick hinter sich zur Balkontür. Aber da war niemand, der ihm etwas verbieten konnte. »Geht auch Cola?«, fragte er.

Frau Thormann fühlte sich überrumpelt. Natürlich hatte sie keine Cola im Haus.